

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Ueber den Sinn der Krankheit
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber den Sinn der Krankheit

Von Emil Schibli

Mitten in der Gesundheit kann die Krankheit als ein gänzlich unerwarteter Besuch zu uns kommen. Ihr Wesen ist doppelter Art. Sie ist, wie jedermann weiss, ihrem Behufe nach die Botenfrau des Todes. Häufig aber erweist sie sich als unsere Freundin, die uns vor Schlimmerem bewahren und uns die Augen öffnen will. Da steht sie also und zupft uns am Aermel oder Rockschoss, gerade dann, wenn wir den heiteren Reigen des Lebens mittanzen. Sie stellt sich hinter dich, ohne dass ein anderer ihrer gewahr würde. Sie flüstert dir ins Ohr: «Halt ein, Brüderchen. Ich habe mit dir zu reden.»

Sie ist aufdringlich und nimmt es genau wie ein Steuervogt oder Polizeikommissär. Je ungestümer und ausgelassener wir uns gebärden, um so weniger lässt sie sich abweisen. Es ist nutzlos, dass du so tust, als sähest du sie nicht. Eine Weile lang lässt sie sich vielleicht geschweigen, wenn du sie darum bittest, dir das Spiel nicht so unvermittelt zu verderben. Du findest dich von neuem im fröhlichen Reigen ein, als sei nichts geschehen. Du umschlingst mit dem einen Arm die Freude, das heitere, blondgelockte Jungmädchen im weissen Gewand, und mit dem andern die Lust, die üppige Frau im purpurnen Kleid. Und du küsstest sie beide, hin und her, und sie verwehren es dir nicht.

Dennoch bist du nicht mehr der gleiche wie zuvor. Die mahnende Stimme der bleichen Zuschauerin hat sich in deinem Ohr eingenistet wie ein Vogel. Immer wieder blickst du dich um. Ist sie fort? Nein, sie ist da. Sie wartet auf dich wie eine verlassene Geliebte, die wiedergekommen ist. Es verdriesst dich. «Geh weg! Pack dich!» rufst du ihr unwillig zu. Und den Musikanten, die aufspielen: «He, Gesellen! Musik! Lauter und schneller!»

Aber die Blasse steht an ihrer Stelle, sinnend, schweigsam dem tosenden Jubel zugewendet.

Nun aber tritt sie an den Ermahnten heran, ernster und strenger als vorhin, und nimmt ihn fest bei der Hand wie eine Mutter ihr Kind. «Komm jetzt», sagt sie und zieht den Widerstrebenden mit sich fort. «Du bist zu laut, du bist zu leicht geworden. Du nimmst das Leben zu sehr nur als Spiel. Du bist daran, dein Wesentliches zu verlieren. Werde leiser. Werde tiefer, du Springsfeld. Du bist zu unbedenklich. Ich will dich lehren, bedachtsam zu werden. Deshalb will ich dir nun das Tor zum Leiden öffnen und den Weg ins Land des Todes zeigen, den du früher oder später einmal zu Ende gehen musst. Ein bedacht-samer Mensch bereitet sich vor, und ich will dir helfen.»

Solcherart sind die Gedanken, die ich zum Bilderteppich webe. Das Bett ist meine Webstube. Boshaft aufzuckende Schmerzen sind die abgerissenen Fäden des Gewebes.

Gestern war ich gesund. Heute bin ich krank. Gestern lief ich mit meinen Schülern in der Turnstunde um die Wette. Plötzlich, von einer Sekunde zur andern, ein stechendes, nadelspitzes Zucken im rechten Knie. Hinkend ging ich die Bahn zurück und nach Hause. Mit zusammengebissenen Zähnen, denn es tat sehr weh.

Was war geschehen? Hatte ich mich übertreten, einen Muskel verletzt? Nein. Ein unversehens heftig und unverschämt gewordener Rheumatismus hatte mich überfallen, heimtückisch wie ein Strassenräuber.

Ich müsse Geduld haben, sagte der Arzt. Ja, das muss ich nun wohl. Inzwischen ist mein anderes, inneres und eigentliches Ich unterwegs mit der Krankheit. Auf der Strasse, die an ihrem Ende ins Land des Todes führt. Die Krankheit ist schweigsam geworden, ich bin es auch. Das Lachen und Heissarufen ist mir vergangen. Der Weg ist dunkel. Ich weiss nicht, wo wir uns befinden.

(Fortsetzung 3. Umschlagseite)

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

Ich weiss nicht, ob der Tod in der Nähe ist. Aber ich spüre im Mittelpunkt meines Wesens, dass der Geheimnisvolle mich sozusagen jeden Augenblick in der Hand hat, unversehen hertreten, mir ans Herz greifen und es mit einer Fingerbewegung zum Stehen bringen kann, so wie einer das Pendel der Uhr abstellt, wenn es ihm einfällt. Ich weiss genau, dass der dumme, nadelspitze Schmerz im Knie nur ein Symptom ist, dass er wie ein elektrischer Funke, wie ein Blitz überspringen kann, um, mit einer Unbekannten multipliziert, in die Kraftstation, in den Kern meines Daseins einzuschlagen und meinen bisher so hübschen Lebenswandel ein für alle Male auszuschalten. Freilich handelt es sich dabei um eine Möglichkeit unter hundert andern; aber ich habe nun jedenfalls wieder gelernt, mit dieser Möglichkeit zu rechnen.

Immerhin stehe ich noch auf dem Posten. Es handelt sich keineswegs um eine Panikstimmung. Ich stehe da wie ein Ingenieur, dessen Aufgabe es ist, einen Dammbruch zu verhindern. Er plant, befiehlt, baut der Zerstörung vor. Er mobilisiert seine Hilfskräfte. Sein Wille verdoppelt und verzehnfacht sich. Er nimmt den Kampf auf. Nicht überheblich. Er ist ein guter Ingenieur und weiss, dass sein Werk nur gelingen kann, wenn die Katastrophe gewissermassen ein Einsehen hat und ihn nicht überwältigt. Das Lobenswerte an unserm Ingenieur ist, dass er den Mut nicht verliert, dass er nicht verzweifelt, dass er nicht selbst von der Angst fortgespült wird wie ein lebloser, haltloser Gegenstand.

In diesem Sinne muss auch der Patient handeln. Er muss dem gefährdeten Leben helfen; er muss ihm mit allen seinen Kräften beistehen. Denn wie

es auch sei: das Leben ist schön! Um so schöner, wenn wir durch das Dunkel gegangen sind. Dann leuchtet uns das Grün wie ein Smaragd, und das Blau wie ein Saphir. Dann klingt uns die Welt wie eine Musik von Mozart.

Ihr seht, ich bin schon genesen, obgleich ich einstweilen noch im Bett liege. Auch ihr, meine Brüder und Schwestern auf dem Krankenlager, werdet gesunden. Die Krankheit wird euch verlassen, sobald ihr ihrer nicht mehr bedürft, sobald ihr verstanden habt, was sie euch sagen und lehren wollte. Das Feuer der Schmerzen wird das Ungesunde in euerm Körper verbrennen und euch reinigen. Glaubt mir: ihr werdet sein wie ein Eisen, das Rost angesetzt hatte und sich in einem Zustande befand, in welchem es nahe daran war, unbrauchbar und fortgeworfen zu werden. Ihr werdet eintauchen in das milde Bad der Heilung. Es wird euch wohl tun, wie nie etwas vorher und nachher euch wohl tat. Und das Beste wird sein: ihr werdet durch eure Krankheit gelernt haben, das Leben nicht mehr überschwenglich und rauschhaft, sondern lächelnd und weise zu geniessen. Ihr werdet es mit andern Augen betrachten als vorher. Viele Dinge werden nun zu euch reden, die ehemals stumm bleiben mussten, weil ihr kein Ohr für sie hattet. Mehr noch! Durch die Krankheit hat sich ein symbolisches Sterben und Neuwerten in uns vollzogen. Die weltliche Unrast hat sich in einen stillen Frieden verwandelt. Wir vermögen nun endlich zu unterscheiden, was wichtig ist und was unwichtig. Aeusserlich sind wir vielleicht ärmer geworden, dafür innerlich reicher, gehaltvoller. Denn die Krankheit bedeutet nicht allein Leid, sondern immer auch Läuterung.

